

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 2 (1922-1923)
Heft: 2

Artikel: Aus Bundesrat Baviers Lebenserinnerungen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154661>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bis gegen den Herbst 1905 hin zusammengekommen als einen zum Teil bei Russland, zum Teil bei Frankreich anpackenden Versuch auffassen, diese Mächte der englischen Direktive, die sie gegen Deutschland in Marsch setzte, zu entreiben, bezw. fernzuhalten, so ist — können wir sagen — der erste defensive Durchbruchsversuch Deutschlands gegen die auf englische Initiative hin in Gang gesetzte große offensive Einfriedungsaktion gescheitert.

Aus Bundesrat Baviers Lebenserinnerungen.*)

(Fortsetzung.)

Im Herbst 1876, als ich in Malans gerade bei Tisch saß, erhielt ich ein Telegramm des damaligen Bundespräsidenten Welti, der mich bat, in einer höchst dringlichen Angelegenheit sofort nach Bern zu kommen. Ohne zu wissen, um was es sich handelte, reiste ich unverweilt in die Bundesstadt. Dort erfuhr ich, daß im Kanton Tessin am 15. Oktober eine aus 1500 Mann bestehende Volksversammlung in Locarno das Regierungsgebäude besetzt und die Regierung zu sprengen versucht habe. Der tessinische Staatsrat, der aus vier Radikalen (Bombardi, Dell'Era, Bernasconi und Pollini) bestand, regiere im Sinne der Aufständischen und habe sich allerlei Gewalttätigkeit zu Schulden kommen lassen. Die Regierungsmitglieder der Minderheit seien in höchster Gefahr, da fortwährend Drohungen gegen sie ausgesprochen würden und die ganze Bevölkerung sich in ungeheurer Aufregung befinde.

Eine große Zahl von Telegrammen, die ständig einliefen, wurden mir vorgelegt und aus denselben war zu entnehmen, daß der Bürgerkrieg unvermeidlich erscheine, wenn nicht vom Bund schleunige Hilfe nach dem Sitz der Regierung gesandt werde. Man ersuchte mich, sofort als Delegierter des Bundesrates nach dem Tessin zu reisen und gab mir Instruktionen über die dort einzunehmende Haltung. Ich reiste von Bern am 18. früh ab und nahm, da das Wetter sehr stürmisch und der Gotthard schon eingeschneit war, den Weg über den Mont Cenis, um sicher zu sein, keine Unterbrechung der Reise zu riskieren. Am 19. mittags langte ich über Turin in Locarno an. Dort begab ich mich als Abgeordneter des Bundesrates sofort in das Regierungsgebäude, wo mich der Staatsrat bereits erwartete. Ich wohnte nun einer stürmischen Sitzung bei, in welcher sich beide Parteien mit Vorwürfen überschütteten und ich große Mühe hatte, ein wenig Ruhe herzustellen, was mir endlich auch gelang, so daß ich zum Wort kommen konnte und man mich anhörte. Die Mitglieder dieser Regierung verdienen einen kurzen Kommentar. Der Präsident war ein gewisser Bombardi aus Airolo; ein ganz exaltierter Radikaler und Trunkenbold, geradezu ein schlechtes Subjekt, wie ich dies in der Folge erkannte. Er war absolut unversöhnlich, unverschämt im höchsten Grade, benahm sich

*) Abdruck dieses Beitrages ist nicht gestattet.

gegenüber dem Bundesrat und mir als dessen Vertreter in frechster Weise und wollte auf tumultuarischem Wege eine absolut radikale Regierung einführen und die klerikale Partei von allen Ämtern ausschließen. Er benahm sich auf die provozierendste Art, ging in die Kirchen, wo er den Gottesdienst verhöhnte und die armen Bauern so einschüchterte, daß sie zitternd alles über sich ergehen ließen. Eine Bande brüllender Schurken war stets und allerorts zu seiner Verfügung, da, wo es sich darum handelte, das Volk zu terrorisieren. Der zweite von den Radikalen war ein gewisser Dell'Era, ein konfusierer Kopf voll Haß und Leidenschaft, dem als Vorbild die französische Revolution, zur Zeit der Commune, als die idealste Form der Regierung erschien. Neben diesen oben erwähnten beiden Persönlichkeiten saßen noch zwei gemäßigte Radikale im Staatsrat, Pöllini und Vernasconi. Sie ließen sich aber durch ihre Kollegen sowohl als durch die drohende Volksmenge, deren Führer ins Regierungsgebäude kamen und dort aufgegehrten, gänzlich beherrschen und stimmten zu allen ungerechten Beschlüssen, die Lombardi beantragte. Einen derselben, Josia Vernasconi, der ein recht verständiger und, abgesehen von seiner Unselbständigkeit, ein ordentlicher junger Mann war, nahm ich oft als Begleiter mit mir und erhielt von ihm ziemlich richtige Aufschlüsse über mancherlei, das mir von der Mehrheit und Minderheit des Staatsrates in durchaus entstellter Weise berichtet worden war. Von den drei Konservativen war ein Advokat, Martino Pedrazzini, das geistige Haupt. Er war ein feiner Kopf mit gefälligen Manieren, äußerst devot gegenüber dem Clerus, dem er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln einen überwiegenden Einfluß in Staat und Schule erkämpfen wollte. Daneben war er zwar leidenschaftlich, wußte sich aber zu beherrschen und ich lernte ihn als sehr gescheiten, höflichen, aber auch falschen Mann kennen. Die zwei andern Ultramontanen Cattaneo und Riva waren überaus schwache Menschen; sie suchten auf alle Art, der Geistlichkeit und dem radikalen Böbel zu schmeicheln und wollten es mit keinem von beiden verderben, weshalb sie eigentlich als Nullen betrachtet wurden. Die Hauptkämpfer auf dem Plan waren Lombardi und Pedrazzini. Letzteren unterstützte ganz besonders Joachino Respini, ein Mann, der ihm an Energie weit überlegen war, den ich stets als offenen Charakter schätzte, wenn er sich auch später hinreissen ließ, mich leidenschaftlich zu bekämpfen, wovon in der Folge die Rede sein wird.

Es ist zum Verständnis der damaligen Lage nicht unwichtig, den Charakter der Regierungsmitglieder kennen zu lernen und ich habe ihn vorstehend wahrheitgetreu bezeichnet. Im Staatsrat wurden mir eine Anzahl von Beschlüssen vorgelegt, welche die Majorität unter heftigem Protest der Minderheit gefaßt hatte. Ich erklärte, daß ich dieselben prüfen und eventuell auch Instruktionen in bezug auf sie vom Bundesrat einholen werde. Vor allem verlangte ich die Entwaffnung sämtlicher Aufständischen, da sich, nachdem die Radikalen in größern und kleinern Banden mit Waffen ausgerüstet das Land durchzogen, auch in den Tälern eine Menge konservativer, durch die Geistlichkeit fanatisierter Bauern, in Scharen sich zusammengefunden und ebenfalls mit Flinten und Stufern bewaffnet, eine drohende Haltung angenommen hatten.

Darauf beriet ich die einzelnen Mitglieder des Staatsrates und verhandelte mit ihnen; auch hatte ich Besprechungen mit den Anführern beider Parteien, die ich aus den verschiedenen Landesteilen zu mir berief. Mittlerweile langte, als ich eben eifrig damit beschäftigt war, die richtigen Mittel und Wege zu ergründen, um eine Pazifikation herbeizuführen und dem höchst bedauerlichen Zustande des Landes ein Ende zu machen, ein Telegramm aus Stabio im Bezirk Mendrisio an, das mir eine sehr allarmierende Nachricht brachte. Es hieß darin, daß bei einem Freischießen an diesem Orte eine Anzahl Liberaler in meuchelmörderischer Weise erschossen worden seien. Sofort ließ ich den Regierungspräsidenten Lombardi zu mir rufen und derselbe erklärte mir „es sei gewiß keine politische Aktion vorgekommen (dies ist wichtig, da später alles einem politischen Radikal der Ultramontanen zugeschoben wurde). Stabio sei ein sehr unruhiger Ort; es kommen dort beständig Händel vor, die meist mit Blutvergießen endigen.“ Er hat mich, der Sache keine große Wichtigkeit beizulegen; es sei wahrscheinlich alles übertrieben, was sich bald zeigen müsse. Mir lag die Sache aber gar nicht recht und ich beschloß, mich persönlich an Ort und Stelle zu begeben. Zwar war ich frisch geworden und hatte mir durch die Aufregung, in der ich mich befand, Schlaflosigkeit und gänzlichen Mangel an Appetit zugezogen. Aber ich beobachtete dies nicht und beschloß, mich unverzüglich auf die Reise zu begeben. Ich nahm den Weg über Quino nach Lugano und lud den Regierungsrat Bernasconi ein, mich zu begleiten.

Schon unterwegs bekam ich einen Vorgeschmack von dem Treiben der wüsten Banden. Auf dem Wege zwischen Agno und Lugano wurde mein Wagen plötzlich von einer Anzahl Bewaffneter angehalten und man verlangte von mir Vorweisung meiner Schriften und wollte wissen, warum ich mich nach Lugano begebe. Ich gab mich nicht zu erkennen und verbot auch Bernasconi, der die Leute kannte, zu sagen, wer ich sei, jedoch sagte ich zu den Angreifern, das sei eine schöne Freiheit, die Benutzung der öffentlichen Straßen hindern und harmlose Reisende molestieren; ich verlange, daß man mich ungehindert weiterreisen lasse. Auch Bernasconi machte ernsthafte Vorstellungen und endlich geruhten die Burschen, uns weiterziehen zu lassen. In Lugano traf ich das Hotel du Parc ganz angefüllt mit Bewaffneten. Die Helden drangen in die Zimmer der Fremden, verlangten, daß sie ihnen ihre Schriften vorlegten, wollten untersuchen, ob Spione im Hotel seien und geberdeten sich überhaupt ganz frech und unverschämt, zum großen Schrecken der friedlichen Gäste. Nun trat ich als eidgenössischer Abgeordneter auf, befahl die augenblickliche Räumung des Hotels, worauf sich die ganze Gesellschaft entfernte. Ich führte hierauf Klage bei der Regierung über das ungesetzliche, ganz strafwürdige Benehmen der Insurgenten und dieselben hatten dann auch eine mehrtägige Gefängnisstrafe zu bestehen, die ihnen wahrscheinlich nicht gerade gerne von der Polizei defretiert wurde.

Nachdem die Ruhestörer das Hotel verlassen hatten, zogen sie in der Stadt herum und pflanzten Freiheitsbäume, welche sie, mit einer unglaublichen Beharrlichkeit, die ganze Nacht hindurch anbrüllten. Ich spazierte

bei ihnen mehrmals vorbei, ohne etwas zu sagen und es wagte keiner, mich anzureden. Dagegen durfte kein Ultramontaner auf der Straße erscheinen, weil er sicher Misshandlungen ausgesetzt gewesen wäre. Am wütendsten wurde auf die Geistlichkeit Jagd gemacht. Ein deutscher Pfarrer, der sich zu seiner Erholung in Lugano befand, aber fatalerweise einen langen schwarzen Rock trug, wurde mit Revolvergeschüssen bis ins Hotel verfolgt, wo er schreckensbleich, aber doch unversehrt anlangte. Ein Kellner, der sich hinausgewagt, kam mit blutigem Kopf zurück; die armen Bauern aus Val Colla, einem ultramontanen Bezirk, wurden geschlagen und ihre Körbe ihnen mit dem ganzen Inhalt von Früchten ausgeleert. Der ultramontane Nationalrat Magatti ließ mir heimlich einen Zettel zustellen, mit dem er mich um Schutz vor den Aufständischen, die sein Haus belagerten, ersuchte. Er hatte sich in eine kleine Villa außerhalb Lugano geflüchtet. Ich ließ ihn des Nachts durch Staatsrat Bernasconi abholen und zu mir führen und hörte seine Klagen an. Er war aber in großer Angst und bat mich, nichts davon zu sagen, daß er irgend jemand denunziert habe.

Der ultramontane Untersuchungsrichter Conti wurde wie ein geheiztes Wild verfolgt und ich gab ihm eine Eskorte. Er und Pedrazzini kamen später dann einmal in der Nacht in Locarno zu mir, um Schutz zu suchen.

Dies alles passierte am Abend und in der Nacht des 22. Am 23. begab ich mich nach Stabio und besichtigte dort die Lokalitäten, namentlich die Badeanstalt eines gewissen Ginella, von wo aus auf die Liberalen geschossen worden war. Der Sachverhalt, wie ich ihn nicht ohne Mühe und nach Anhörung von Zeugen beider Parteien feststellen konnte, war kurz folgender. Die Radikalen hielten am 22. Oktober ein Schützenfest in Stabio. Die dortigen Ultramontanen fürchteten, daß man sie bei diesem Anlaß angreifen werde. Eine Anzahl von ihnen begab sich deshalb, mit Betterli-gewehren bewaffnet, in das Haus von Ginella, wo sie sich einschlossen und das Verhalten der liberalen Schützen abwarteten. Ein gewisser Catenazzi, welcher zur ultramontanen Partei gehörte, begab sich mit einem Betterli-gewehr auf die Straße — er erklärte später, daß er das Gewehr nur zu seiner Verteidigung, nicht aber zum Angriff mitgenommen habe — und wurde von einem Mezzger aus Mendrisio namens Vanini erblickt. Der Mezzger hetzte einen großen Hund auf Catenazzi und dieser flüchtete sich in das Badehaus, wo die Tür hinter ihm geschlossen wurde. Es näherten sich nun verschiedene Schützen diesem Hause und als die Einwohner diese sahen, gaben sie Feuer. Dabei wurden drei Liberale verwundet und einer getötet. Die Schützen eröffneten nun ein heftiges Feuer gegen das Badehaus, wobei ein Mann, es war ein Büchsenmacher, erschossen wurde. Catenazzi und die andern konnten durch die Hintertür des Hauses sich flüchten und begaben sich nach Italien, von wo sie erst nach Monaten zurückkehrten. Ich erstattete einen genauen Bericht an den Bundesrat. Derselbe war sachlich getreu, währenddem alle andern Angaben, je nach dem Parteistandpunkt, tendenziös entstellt waren. Die im Badehaus zurückgebliebene Frau Ginella wurde samt ihren Kindern aus dem Hause gejagt, aber auf meinen Befehl mußte man sie wieder zurückkehren lassen. Der Bundesrat ernannte mich

nun zum eidgenössischen Kommissär, und gab mir die ausgedehntesten Kompetenzen, währenddem ich vorher nur Delegierter gewesen war.

Bei der großen Zahl bewaffneter Banden und der ungeheuren Erbitterung, die in beiden Lagern herrschte, schien ein Bürgerkrieg beinahe unvermeidlich. Der Bundesrat stellte Truppen auf Piquet und berichtete mir, daß er den Oberst Zollikofer von St. Gallen mit einigen Bataillonen zu meiner Unterstützung absenden werde. Ich telegraphierte sofort zurück, daß ich dringend bitte, keine Truppen zu senden, da ich in diesem Falle jede Verantwortlichkeit ablehnen müsse, dagegen glaube ich, aussprechen zu können, daß ich, wenn man mich allein schalten und walten lasse, die Ruhe herzustellen imstande sein werde. Hierauf abstrahierte der Bundesrat von allen Maßregeln und überließ mir alles. Ich war sehr froh darüber; denn damals, wo noch keine Eisenbahn bestand, hätte ein Bataillon wenigstens drei Tage gebraucht, um nach dem Tessin zu kommen, und die Revolutionäre hätten ohne Zweifel nicht gewartet bis zur Ankunft derselben, sondern die Regierung gestürzt, das heißt die ultramontanen Mitglieder derselben verjagt. Ich hatte diese Absicht schon längst verlauten gehört, und es kam auch wirklich eine Bande von etwa 400 Freischärlern aus dem Luganischen, um in Locarno die Minderheit des Staatsrates als Gefangene abzuführen. Ich handelte nun mit aller Energie und mit aller mir zu Gebote stehenden Klugheit, in einer Weise, welche mir die vorderhand dringendste Bedingung, nämlich die Ruhe im Kanton herzustellen, zu erfüllen geeignet schien.

Ich hatte aus meinen vielen Besprechungen und Verhandlungen mit den Führern der beiden Parteien die Überzeugung geschöpft, daß nur die Radikalen aggressiv vorzugehen beabsichtigten, währenddem die Ultramontanen froh waren, wenn man sie in Ruhe ließ und unter keinen Umständen die andern angreifen würden.

Die Radikalen wollten die Waffen nicht ablegen und geberdeten sich immer unvernünftiger. Im ganzen waren es aber Feiglinge, die hauptsächlich ihren Mut an wehrlosen Bauern, Weibern und Kindern ausließen.

Die von mir übernommene Verantwortlichkeit lastete schwer auf meinem Herzen und oft in den schlaflosen Nächten glaubte ich Lärm und Schüsse und den Beginn der Revolution zu vernehmen. Ich fand nun, daß es das beste sei, den Teufel mit Belzebub auszutreiben. Daher berief ich den Hauptmannführer der Banden, einen unsinnigen Spektakelmacher, der übrigens ziemlichen Mut besaß; gerade wegen seinem lärmenden, alle anderen überbietenden Auftreten, hatte er großen Einfluß auf alle die unruhigen Elemente. Er hieß Pietro Mola und war übrigens eidgenössischer Oberstleutnant.

Ich sagte zu ihm, daß ich eidgenössische Truppen kommen lassen könne und dann werde er als eidgenössischer Offizier eine traurige Figur spielen, wenn man erfahre, daß er mit diesen Freischärlern sich herumtreibe. Aber ich wolle ihm eine glänzende Stelle verschaffen und ihn zum „Oberkom-

mandant der Tessinischen Truppen" ernennen, wenn er mir auf Ehrenwort verspreche, die Banden sofort zu entwaffnen und dafür zu sorgen, daß alle Anführer sich ruhig nach Hause begeben. Er war sehr eitel und nahm mein Anerbieten auch an. Ich stellte ihn an die Spitze von drei von mir aufgebotenen Kompanien Tessiner Soldaten. An den Bundesrat ließen nun eine ganze Reihe von Telegrammen von Seiten der ultramontanen Führer ein, worin gesagt wurde, er solle den Kommissär abberufen, da derselbe die Verhältnisse gar nicht kenne und den Hauptträdelsführer der Radikalen zum Truppenchef ernannt habe. Aber der Bundesrat, der die schwere Menge von Telegrammen, die er bei Tag und Nacht aus dem Tessin erhielt, satt hatte, gab keine Antwort darauf und sandte mir die an ihn gelangten Depeschen zur Einsicht.

Mein Führer Mola bewährte sich vortrefflich. Keiner war so energisch wie er, die Entwaffnung zu vollziehen. Er ritt auf einem Schimmel von Ort zu Ort, schrieb und telegraphierte mir beständig und hatte im Laufe von vier bis fünf Tagen alle Auhestörer entwaffnet. Ich lobte ihn sehr und er ist mir bis an sein Lebensende höchst anhänglich geblieben und hat mir, als ich später im Bundesrat war, wohl an die 100 Briefe geschrieben, die mit kleinen Variationen immer das gleiche Thema „die Gefährlichkeit der Ultramontanen und den Undank, den er bei den Liberalen geerntet habe usw.“ behandelten.

Dieser Mola wurde von den Radikalen als ein Held gefeiert und die Ultramontanen betrachteten ihn als eine Art von Struwwelpeter, vor dem sie sich fürchteten. Er konnte sich daher überall Gehorsam verschaffen.

Ich hatte nun eine relativ etwas ruhigere Zeit. Zwar waren beide Parteien nicht recht mit mir zufrieden, die Radikalen, weil ich all die Ausschreitungen, die sie begingen, unterdrückte, und die Ultramontanen, weil sie glaubten, daß ich es im Herzen doch mit den Banden halte, was schon meine Wahl von Mola, sowie der Verkehr mit Bernasconi beweise.

Um eine rechte Pazifikation und eine neue, für alle Teile gerechte Verfassung und namentlich ein billiges Wahlgesetz herbeizuführen, hatte ich viele Konferenzen mit den Führern wie Respini, Battaglini und anderen. Da wir uns nicht einigen konnten, schlug ich vor, daß eine Abordnung beider Parteien mit mir nach Bern reise und dort, unter dem Präsidium des Bundespräsidenten, Verhandlungen gepflogen und eine Vereinbarung versucht werden solle. Man ging auf meinen Vorschlag ein und es wurden von der einen Seite Nationalrat Battaglini und Oberstlieutenant Mola und von der andern Respini und Pedrazzini als Abgeordnete bezeichnet. Wir reisten nun zusammen ab und nahmen den Weg über Turin und den Mont Cenis. Der Haß, den die feindlichen Brüder gegeneinander hegten, war so groß, daß sie sich weigerten, im gleichen Waggon zusammen zu reisen. Ich mußte daher, um meine Unparteilichkeit zu beweisen, abwechselnd bald bei den einen, bald bei den andern mich aufzuhalten. In Bern hatten wir dann sehr langwierige Verhandlungen, bei denen endlich eine neue Verfassung des „Riformino“ in der Hauptsache vereinbart wurde, wobei man sich hauptsächlich über den Wahlmodus

tritt. Es war nämlich für die Radikalen sehr wichtig, daß die periodisch Anwesenden, die aus der Fremde zu den Wahlen ins Land kamen, das Stimmrecht erhielten, da dieselben beinahe durchwegs Radikale waren. Ferner wollten sie das offene Mehr beibehalten, bei welchem jederzeit der betreffende Kandidat anwesend war und die Bauern einschüchterte.

Man gab nun jedem Teil etwas: die periodisch Anwesenden wurden als wahlberechtigt erklärt, anderseits aber wurde festgelegt, daß die Wahlen im Tessin — wie in der übrigen Schweiz — durch geheim Abstimmung zu erfolgen haben. Hiermit war nun ein Modus vivendi geschaffen, und ich hielt meine Intervention für beendet und bat den Bundesrat, mir zu gestatten, heimzufahren. Er gewährte mir dies, indem er sich jedoch vorbehalt, meine Vermittlung später noch einmal in Anspruch zu nehmen.

Ich begab mich nun Ende Dezember nach Chur, wo ich körperlich und gemütlich angegriffen anlangte und im Einverständnis mit meiner lieben Frau den Entschluß fasste, solche Missionen nicht mehr zu übernehmen.

Aber im Jahre 1877 wurde ich durch den neuen Bundespräsidenten Heer, der zugleich mein intimer Freund war, dringend gebeten, noch einmal nach dem Tessin zu gehen, da dort die Grossratswahlen vorgenommen wurden und man Unruhen befürchtete, welche, wie Heer glaubte, nur durch meine Gegenwart verhindert werden könnten. Ich entschloß mich nun, dem neuen Rufe Folge zu leisten und begab mich wieder nach dem Tessin. Meine Sekretäre, welche den größten Teil der Zeit bei mir weilten, waren Major Tognola aus Misox und mein Neffe Jakob Frizzoni. Letzterer beschäftigte sich in der freien Zeit damit, Karikaturen der Hauptpersonen zu entwerfen, die sehr gelungen waren.

Ich traf alles im höchsten Wahlgetriebe. Es bestand in diesem Kanton die verwerfliche Sitte, daß die Wahlen durchwegs mit Bestechung zustande kamen. Große Summen wurden dafür verwendet; aber es war schwer, die Wähler genau zu kontrollieren, so daß dieselben mitunter von verschiedenen Kandidaten Geld annahmen. Es sind mir viele Beispiele von Wahlumtrieben bekannt geworden und ich will nur ein einziges davon hier anführen.

Im Val Blegno wohnten zwei Vettern. Sie hießen Gatti und hatten ihr Domizil in London, wo beide sich mit Kastanienbraten, Konditorei, Süßfrüchtenhandel usw. ein großes Vermögen (jeder besaß ein paar Millionen) erworben hatten. Sie kamen über die Wahlen in ihr heimatliches Tal zurück. Der eine war groß und dick und man nannte ihn den „Gattoni“, der andere war klein und schmächtig und wurde Gattino genannt. Der Gattoni berief viele Landsleute, u. a. zwölf Kellner aus Florenz, zahlte ihnen die Reise und gab jedem noch 200 Fr., damit sie sich bis zum Wahltag gütlich tun könnten. Am letzten Tage, als sie ihr Geld verjubelt hatten, schlich sich der Gattino zu ihnen und anerbot ihnen auch Fr. 200.— für jeden, wenn sie ihm versprächen, für ihn zu stimmen. Sie nahmen das Geld an und gaben richtig dem Kleinen ihre Stimme und der Große hatte das Nachsehen.

Ich benutzte nun die Polizei und namentlich auch die eidgenössischen

Grenzwächter, um Ordnung zu halten, was dann auch gelang. Die Wahlen erfolgten und die Konservativen hatten seit 40 Jahren zum ersten Male eine Mehrheit. Diese Mehrheit bestand dann auch im Großen Rat und in der Regierung bis zum Putsch vom September 1890, wovon später die Rede sein wird.

Ich konnte nun heimkehren und durfte auf einen glücklichen Erfolg meiner Mission zurückblicken. Das Bewußtsein, streng nach Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben, war ein Ertrag für die schweren Sorgen und die peinliche Aufregung, die ich während drei Monaten erduldet hatte. Der Bundesrat nahm mich in Bern sehr freundlich auf und gab mir ein Diner, bei dem wir angenehme Stunden zubrachten. Der Bundespräsident Heer übersandte mir dann noch, im Namen des Bundesrates ein Schreiben, dessen Text ich hier folgen lasse.

Der schweizerische Bundesrat an Herrn Nationalrat S. Bavier in Chur.

Hochgeehrter Herr!

Nachdem Sie unserem Präsidenten die Erklärung abgegeben haben, daß Sie die Fortdauer des mit unserm Beschuß vom 24. Oktober 1876 aufgestellten eidgenössischen Kommissariates für den Kanton Tessin fernerhin für überflüssig halten, haben wir keinen Anstand genommen, das- selbe aufzuheben und Sie, Threm Wunsche gemäß, hiemit Thres dortigen Mandates zu entbinden, indem wir Ihnen gleichzeitig für die ausgezeichneten Dienste, welche Sie, in Threr Stellung als eidgenössischer Kommissär, dem Vaterland geleistet haben, unseren Dank und unsere Anerkennung aussprechen.

Wenn es gelungen ist, in dem tieferregten, durch heftige Parteispaltungen zerklüfteten Lande, inmitten einer großen politischen Krise, die äußere Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, ohne hiezu militärischer Zwangsmäßigkeiten zu bedürfen, so ist dieses höchst erfreuliche Ergebnis großenteils Ihr Verdienst gewesen. Threr Umsicht, Threr ruhigen Festigkeit, Threm sicheren Takt und dem Muttrauen, das Sie verstanden haben, sich bei beiden Parteien zu erwerben, verdanken wir es und dankt es der Kanton Tessin, daß selbst in dem schwierigen Zeitpunkt, wo bereits bewaffnete Scharen aus beiden Lagern sich gegenüber standen, der Ausbruch des Bürgerkrieges ohne Mittel der Gewalt verhindert und daß in dem vielleicht nicht weniger schwierigen Augenblick vor, während und nach der Wahl des neuen Großen Rates, Ausbrüche der Parteileidenschaft verhütet werden konnten.

Dürfen Sie Ihre Stellung als Kommissär im Kanton Tessin mit dem schönen Bewußtsein verlassen, von demselben die so nahe gerüchte Gefahr einer Besetzung durch außerkantonale Truppen abgewendet zu haben und dürfen Sie deshalb darauf rechnen, daß alle gesunden und wahrhaft patriotischen Elemente dieses Kantons Ihnen zu warmem Dank verpflichtet sind, so dankt Ihnen durch unsere Vermittlung die gesamte Eidgenossenschaft dafür, daß es Ihnen gelungen ist, eine der schwierigsten Aufgaben, die der Hingabe eines Bürgers gestellt werden können, in

solcher Weise zu lösen und damit vor der ganzen Welt den Beweis zu leisten, daß die Republik imstande ist, auch ohne Entfaltung militärischer Machtmittel, mitten im Sturme gewaltig erregter Leidenschaften, das Banner der Ordnung und Gesetzlichkeit aufrecht zu halten.

Empfangen Sie, Herr Nationalrat, nebst der wiederholten Bezeugung unseres Dankes die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochschätzung.

Im Namen des schweizerischen Bundesrates,

Der Bundespräsident:

Heer.

Der Kanzler der Eidgenossenschaft:

Schieß.

Bern, den 13. Februar 1877.

Und die Regierung des Kantons Tessin sandte mir folgendes Schreiben.

Locarno, 19 febbraio 1877.

No. 9663.

Il Consiglio di Stato del Cantone del Ticino
al Sig. Consigliere nazionale S. Bavier, Berna.

Quorevolissimo Signore,

Facendoci interpreti dei sentimendi dei nostri concittadini ci richiamo a dovere dichiararvi che nella intiera popolazione ticinese sarà *imperitura* la riconoscenza verso l'O. S. V. per la rara prudenza e l'esimio patriottismo ai quali si inspirò esercitando la carica di *Commissario federale* nel Ticino dall'Ottobre 1876 al febbraio 1877. Vogliate, Egregio Signore, aggradire questa solenne attestazione e rammentarvi spesso, che ritroverete tra noi sempre, non solo dei buoni confederati ma ancora degli amici cordiali.

Accogliete in fine i sensi della nostra distinta stima e considerazione.

Pel Consiglio di stato: il presidente G. Respini.
Il consigliere segretario di stato: M. Pedrazzini.

Sah bin verpflichtet, hier beizufügen, daß ich meinen Erfolg bei meiner so schwierigen Aufgabe dem sichtlichen Beistande des Allmächtigen, dem ich fest vertraute, zu verdanken habe. Ohne die feste Zuversicht, daß er mir beistehe, hätte es mir an Kraft und an Einsicht gefehlt, meine Mission zu erfüllen. Es ist wunderbar, wie der Mensch, der, auf sich allein gestellt, in erbärmlicher Ohnmacht unterliegen muß, durch den Gedanken, daß Gott mit ihm ist, gehoben und zur Erfüllung seiner Pflicht befähigt wird.
